

ANNE DÖLEMAYER

RE-MEMBERING NEW ORLEANS.
PLANUNG, PARTIZIPATION UND REPRÄSENTATION
NACH *KATRINA*

Einführung: How to Re-Member New Orleans?

Im Spätsommer 2005 erreichte ein Hurrikan, dem der Meteorologische Dienst den Namen *Katrina* gegeben hatte, die im Mississippi-Delta gelegene Stadt New Orleans. Die Stadt ist weitgehend umgeben von Wasser: Direkt am Mississippi gebaut, im Norden durch den See Pontchartrain abgegrenzt und mitten im Marschland des Deltas gelegen. Ca. 50 % des Stadtgebiets liegen unter dem Meeresspiegel, zum Teil in ehemaligen Sumpfgebieten. New Orleans ist von Flutschutzwällen und Dämmen umsäumt und von Kanälen durchzogen, die mithilfe von zusätzlichen Pumpen die Entwässerung sicherstellen sollen. Diese Strukturen, eigentlich als Schutz bestimmt, wurden 2005 zum Teil des Problems.

Wirbelstürme bringen nicht nur selbst viel Wasser mit, das als Regen niedergeht, sondern treiben auch Flutwellen vor sich her, wenn sie vom Meer aus das Land erreichen, wie es bei *Katrina* Ende August 2005 der Fall war. Damals sah es zunächst so aus, als sei man mit einem blauen Auge davon gekommen, aber dann zeigte sich, dass einige Flutschutzwälle nicht standhielten. Die Stadt lief weitgehend voller Wasser; Kanäle wurden angesichts des Versagens der Pumpen zu Wasserzuläufen, und die noch intakten Flutschutzwälle verhinderten dann zum Teil den Abfluss des Wassers in den folgenden Wochen. In der Folge musste New Orleans für mehrere Wochen bis auf die RäumungshelferInnen komplett evakuiert werden.¹

¹ Sowohl die präventive Evakuierung im Vorfeld als auch die unmittelbare Katastrophenreaktion und anschließend die vollständige Evakuierung verliefen keinesfalls reibungslos, sondern brachten chaotische Zustände mit sich, die teils sicher dem Ausmaß der Katastrophe zugeordnet werden können, in jedem Fall aber auch mit einem miserablen Krisenmanagement zu tun haben. Dies reichte von nicht funktionierenden Versorgungsketten bis hin zum Primat militärischer Logiken, die ganz im Zeichen der Eingliederung der Katastrophenbehörde FEMA in das Department of Homeland Security primär auf Terrorschutz ausgerichtet waren (s. u. a. Christopher Cooper/Robert Block, *Disaster. Hurricane Katrina and the Failure of Homeland Security*, New York, NY, 2006; U.S. House of Representatives, *A Failure of Initiative. Final Report of the Select Bipartisan Committee to Investigate the Preparation for and Response to Hurricane Katrina*, Washington, WA, 2006 sowie William L. Waugh Jr., „The Political Costs of Failure in the Katrina and Rita Disasters“, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 604 (2006), S. 10-25.

Nach *Katrina* entstand eine heftige Debatte um die Frage, in welchem Umfang und auf welche Weise der Wiederaufbau der Stadt erfolgen sollte. Es entbrannten Auseinandersetzungen um Aspekte sozialer Gerechtigkeit, Rassismus und Umweltschutz. Ein wichtiges Forum und einen Versuch der Kanalisierung dieser Auseinandersetzungen boten drei stadtweite Planungsprozesse, die von Oktober 2005 bis Januar 2007 sukzessive erfolgten.

Anhand einer Analyse des letzten großen Planungsprozesses, des „Unified New Orleans Plan“ (UNOP), werde ich einige Möglichkeiten und Grenzen einer Perspektive ausloten, die Aspekte der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) mit Fragestellungen und Annahmen von Gouvernementalitätsanalysen koppelt.² Was macht eine solche Herangehensweise in Bezug auf Fragestellungen zu (politischer) Repräsentation, der Versammlung von (politischen) Kollektiven und Modi des Regierens sichtbar? Dabei geht es mir um die Feinmechanik des „governing at a distance“³ sowie um die produktiven Effekte von „Repräsentation“ – letztere verstanden als Prozess von Übersetzungen ebenso wie als Versammlung und In-Beziehung-Setzen verschiedener heterogener Elemente.

Der Titel dieses Beitrags „Re-Membering New Orleans“ verweist auf dessen zentrales Thema: New Orleans wird in den Planungsprozessen gewissermaßen wieder zusammengesetzt, mit Mitgliedern bestückt, als Kollektiv wieder versammelt. Die Fragen, die ich hier vor dem Hintergrund der gewählten Perspektive stelle, lauten: Wer und was wird dabei versammelt? Durch wen, mit welchen Hilfsmitteln und auf welche Weise? Welche ‚Kollateralschäden‘ in Form von Ausgrenzungen entstehen dabei, wer und was ist bzw. wird unsichtbar durch Nicht-Artikulation und mangelnde Anschlussfähigkeit an die Diskurse und Praktiken des „Re-Membering“?

In der Bearbeitung dieser Fragen werde ich einige grundlegende methodologische Überlegungen zu politischer Repräsentation und Mechaniken des Regierens anstellen und dabei den ganz profanen Mechanismen und Hilfsmitteln, die hier ihren Einsatz finden, die ihnen in meinen Augen gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. Denn diese kommen meiner Meinung nach sowohl in klassischen politikwissenschaftlichen Untersuchungen als auch in Programm- und Diskursanalysen Foucault’scher Prägung meistens zu kurz.

Ich möchte zunächst mit zwei Ausgangsfragen beginnen, einer inhaltlichen und einer methodischen. Inwiefern genau kann man, erstens, von einer „Versammlung eines Kollektivs“ in dem Planungsprozess sprechen, und welche

² Diesem Artikel liegt mein Dissertationsprojekt zugrunde, das die hier angeschnittenen Fragen in ausführlicherer Form behandelt.

³ Nikolas Rose/Peter Miller, „Political Power beyond the State: Problematics of Government“, in: *British Journal of Sociology*, 43 (1992), S. 173-205: 173; s. auch Michel Callon, „Techno-ökonomische Netzwerke und ihre Irreversibilität“ [engl. OA 1991], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 309-342 und Bruno Latour, „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-308.

Mechanismen sind dabei am Werk? Wie ist, zweitens, die Beschreibung dieses Prozesses methodisch und methodologisch in den Griff zu bekommen, gerade in einer Situation schnellen Wandels und relativer struktureller Offenheit?

Hier bietet sich die ANT an. Will man – im Foucault’schen Vokabular gesprochen – „Diskurse“ oder „Programme“ in Aktion untersuchen, dann erscheinen sie, in eine ANT-Sicht übersetzt, vor allem als Panoramen, die in spezifische Settings eingebunden oder in solchen aktiviert werden.⁴ Und es geht nicht nur um *Inhalte*, auch die jeweiligen *Formen*, die materiellen Träger und die ganz konkreten Transportwege beeinflussen die Wirkungsweisen. Wie ‚reisen‘ die Diskurse? Wo kommen sie an? Welchen Transformationen sind sie auf ihrem Weg unterworfen?⁵

Bevor ich diesen Fragen anhand von zwei Beispielen weiter nachgehe, sollen noch kurz einige Prämissen zum Verhältnis von Repräsentation und Übersetzung vorangestellt werden.

Repräsentation, Übersetzung, Kollektiv

Repräsentation ist auch in eher klassischen sozialwissenschaftlichen Konzepten ein mindestens zweifach besetzter Begriff: Er meint „Darstellung“ oder „Abbildung“ einerseits, „Vertretung“ andererseits. In beiden Fällen wird vorausgesetzt, dass die Repräsentation nur angemessen bzw. legitim ist, wenn sie in einer derartigen Verbindung zum Repräsentierten steht, dass sich das Repräsentierte in der Repräsentation in angemessener Form wiederfindet. Das gilt für ein Bild ebenso wie für das Parlament. Grob gesagt spiegelt sich diese Trennung auch in der wie selbstverständlich vorgenommenen Unterscheidung zwischen (auf der einen Seite) der Repräsentation von Menschen – also die politische bzw. soziale Bedeutung des Wortes – und (auf der anderen Seite) der Repräsentation von Dingen oder Sachverhalten – das, was Kunst oder Wissenschaft in unterschiedlicher Weise tun – wider.⁶ Das ist die Trennung, auf die Latour so intensiv in seinem Essay „Wir sind nie modern gewesen“ eingeht, wenn er die Epistemologien von Boyle und Hobbes gegeneinander stellt.⁷

⁴ Vgl. Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 316-328. [Engl. OA 2005.]

⁵ Dieser methodologische Aspekt ist ausführlicher diskutiert in Anne Dölemeyer/Mathias Rodatz, „Diskurse in der Welt der Ameisen. Foucault mit Latour lesen (und umgekehrt)“, in: Robert Feustel/Maximilian Schochow (Hg.), *Zwischen Sprachspiel und Methode*, Bielefeld, 2010, S. 197-220.

⁶ Hanna Pitkin, *The Concept of Representation*, Berkeley, Los Angeles, CA, 1972; s. auch Gayatri Chakravorty Spivak, „Can the Subaltern Speak?“, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Champaign, IL, 1988, S. 271-313: 276 f.

⁷ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008, insbes. S. 36-42. [Frz. OA 1991.]

Pierre Bourdieu bringt im Hinblick auf politische Repräsentation noch einen weiteren Aspekt zur Sprache: Die Konstituierung der vertretenen Gruppe – seien es ArbeiterInnen in einer Gewerkschaft oder das Staatsvolk – durch den Akt der Delegation von Zuständigkeiten an RepräsentantInnen. Durch einen Namen, eine Vertretung (Wahl oder Bestimmung von Repräsentierenden), eine Infrastruktur (Büro, Website, Personal) und Zeichen der Repräsentation (wie z. B. ein Logo oder einen Stempel) wird aus einer fluktuierenden Ansammlung Einzelner ein Kollektiv, für das die RepräsentantInnen sprechen – im Namen der Einzelnen wie im Namen des Kollektivs.⁸ Der künstliche Kollektivkörper transzendiert die Summe derer, aus denen er besteht. Nur durch ihn bzw. durch seine ‚Exekutivorgane‘, die für ihn sprechen, können sie als eine Einheit auftreten. Diese Einheit wiederum ‚handelt‘, ohne immer zuvor jedes einzelne Mitglied konsultiert zu haben. Und sie bleibt konstant in ihrer Existenz und über größere Zeiträume hinweg kohärent in ihrer Identität, auch wenn die Mitglieder im Lauf der Zeit wechseln.⁹

In Bourdieus Schilderung kommt das „Versammeln“ als integrales Element von Repräsentation zur Sprache, und damit – neben der in der Literatur standardmäßig aufgeführten Ermächtigung zur Vertretung, dem „Sprechen für“ die Repräsentierten – ein weiterer zentraler Grund, warum Repräsentation sehr eng mit der Ausübung von Macht verbunden ist und ihr durchaus eine produktive, konstituierende Kraft zukommt.

Auch die tragende Rolle einiger nicht-sozialer Elemente klingt bei Bourdieu an, obwohl er diese eher in deren symbolischer Bedeutung zu bedenken scheint: Das Siegel, der Stempel, das Büro etc. Aus der Perspektive der ANT sind es gerade diese nicht-sozialen Elemente und ihre Eigenlogiken, die als Mediatoren mit eigenem Programm wichtige Aufgaben in der Konstitution des Kollektivs übernehmen, und deren Arbeiten und Wirkungsweisen darum bei jeder Analyse von Prozessen der Kollektivbildung berücksichtigt werden müssen.¹⁰

⁸ Pierre Bourdieu, „Delegation und politischer Fetischismus“, in: *Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung*, 16 (1986), S. 184-195: 185 und 187.

⁹ Angesichts der Tatsache, dass Latour Bourdieu ganz offenbar beständig als einen seiner theoriepolitischen Lieblingsfeinde aufbaut (obwohl dies auf den zweiten Blick, wie so oft, ein sehr künstlich konstruierter Gegensatz ist), ist schon erstaunlich, welche Ähnlichkeit Bourdieus Analyse politischer Repräsentation mit der Beschreibung von Gruppenbildungsprozessen und Repräsentationen politischer Kollektive in Latours *Neuer Soziologie* aufweist. Das ist auch Latour selbst aufgefallen: In der *Neuen Soziologie* zitiert er eine Passage aus dem betreffenden Aufsatz in einer Fußnote, wobei er lediglich Bourdieus normative Wertung dieses Prozesses kritisiert. (Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 281, Fn. 5; s. auch den beiläufigen, eingeschränkt positiven Bezug auf Bourdieus Habitus-Konzept im selben Band, S. 362, Fn. 26).

¹⁰ Callon (2006), Techno-ökonomische Netzwerke sowie Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 66-75.

In der Welt der Akteur-Netzwerke, unter der Brille einer symmetrischen Analyse¹¹, wird auch im spezifischen Akt der politischen Repräsentation in Parlamenten die De-facto-Vermischung der Repräsentation von Dingen oder Sachverhalten und der Repräsentation von Menschen sichtbar: Beide werden durch Abgeordnete repräsentiert. Gleichzeitig vermengen sich auf der Seite der Repräsentanten die Menschen als Abgeordnete mit den Dingen, wie zum Beispiel Texten, bestimmten Sachverhalten oder Tabellen, die die Bevölkerung in einer ganz spezifischen Art und Weise repräsentieren.¹² Hier fallen die beiden großen Bedeutungsgruppen von Repräsentation – „darstellen“ und „vertreten“ – wieder weitgehend ineinander.

Noch komplexer wird es, lenkt man den Blick auf die Mechaniken des Repräsentierens. Repräsentation ist aus einer ANT-Perspektive Teil oder Endpunkt von Übersetzungen, wie Latour es in einer Studie zum Amazonas-Boden zeigt¹³: Dort vollzieht er Schritt für Schritt nach, wie mittels vielschrittiger Übersetzungsketten aus einem Stück Land ein wissenschaftlicher Text oder eine Karte wird. Er protokolliert minutiös die Transformationen, die dabei geschehen, ohne dass die Nachverfolgbarkeit abreißt. Im Fall wissenschaftlicher Arbeiten lässt sich die Übersetzungskette in beide Richtungen verfolgen: Jeder Schritt, z. B. vom Abstecken eines Terrains zur Bodenprobe, von dort zu deren Anordnung in einer Art Sammelkasten (ein „Pedokomparator“) und dessen Transformation in ein Diagramm, bedeutet nur eine graduelle, gut dokumentierte Veränderung. Trotzdem bestehen zwischen den beiden Entitäten, die am jeweiligen Ende stehen, große Unterschiede. Die Karte oder der wissenschaftliche Artikel haben andere Vorzüge, andere Anschlussmöglichkeiten und andere Logiken als das Stück Land, das sie repräsentieren. Einen anderen Aspekt hebt Michel Callon in seiner Studie zur Erforschung des Vermehrungsverhaltens von Kammuscheln in einer französischen Bucht hervor¹⁴: Repräsentation ist Übersetzung *und* Versammlung, und dabei gleichzeitig eine Machtbeziehung, denn sie beinhaltet die Definition – oder Artikulation – von Entitäten und deren Rolle innerhalb von Akteur-Netzwerken.

Übersetzung ist der Mechanismus, durch den die soziale und die natürliche Welt fortschreitend Form annehmen. Das Resultat ist eine Situation, in der bestimmte Entitäten andere kontrollieren. Will man verstehen, was die Soziologen Machtbeziehungen nennen, muss man den Weg beschreiben, durch den die Akteure de-

¹¹ D. h. einer Analyse, die nicht a priori nur bestimmten Gruppen Akteursstatus zuerkennt, sich z. B. auf „soziale“ Zusammenhänge oder menschliche Akteure beschränkt, sondern versucht, entlang der Fragestellung und der zugänglichen Daten induktiv zu bestimmen, welche Akteursgruppen wichtiges beitragen (s. z. B. Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 122-129).

¹² Vgl. Bruno Latour, *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*, Frankfurt/M., 2005, S. 13-15.

¹³ Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2002, S. 36-95. [Engl. OA 1999.]

¹⁴ Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“ [engl. OA 1986], in Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174.

finiert, assoziiert und gleichzeitig verpflichtet werden, ihren Allianzen treu zu bleiben. Das Repertoire der Übersetzung dient nicht nur dazu, eine symmetrische und tolerante Beschreibung eines komplexen Prozesses zu liefern, der konstant eine Vielfalt von sozialen und natürlichen Entitäten vermischt. Es erlaubt auch eine Erklärung, wie einige das Recht erhalten, die vielen von ihnen mobilisierten stillen Akteure der sozialen und natürlichen Welt zu repräsentieren und für sie zu sprechen.¹⁵

Es sind die konkreten Techniken und Übersetzungswege, welche die Mechaniken des Regierens bestimmen – die Mediatoren und die ihnen eingeschriebenen Logiken und Programme. Hierin liegt die Verbindung zwischen *Akteur-Netzwerk-Theorie* und den an Foucault anschließenden *Governmentality Studies*, deren VertreterInnen sich auf die Untersuchung von politischen Rationalitäten bzw. Programmen und deren Subjektivierungseffekten konzentrieren.¹⁶ Diskurse oder (politische) Programme ‚in Aktion‘ mit ihren Machteffekten zu untersuchen heißt also, ihre Materialität, d. h. die Dynamiken ihrer ‚Träger‘¹⁷ nicht zu vernachlässigen und ausgehend von den jeweiligen konkreten Situationen, in die sie eingebettet sind, die Mobilisierungen und Verbindungen nachzuzeichnen. Das Augenmerk liegt dann darauf, ob und wie z. B. Programme oder Diskurselemente zum Tragen kommen, ob sie in den Interaktionen Modifizierungen erfahren, beim Transport verändert werden oder ganz einfach verstummen.

Dies will ich hier an zwei Schlaglichtern entwickeln, die im Zusammenhang mit den Planungsprozessen nach *Katrina* stehen. Jedes soll einen bestimmten Aspekt stark machen und vernachlässigt andere. Das erste Schlaglicht konzentriert sich auf den Aspekt des Versammelns und Repräsentierens als Prozess: Zunächst als produktiver Akt zur Rekonstitution eines Kollektivs bei gleichzeitiger Definition und Aktivierung seiner Elemente. Gleichzeitig ist dieser Prozess des Versammelns jedoch auch ein Schritt innerhalb einer Technologie des liberalen Regierens, indem er die Produktion von Daten, auf deren Grundlage gehandelt werden kann, unterstützt.¹⁸ Das zweite Schlaglicht konzentriert sich auf einen besonderen Dokumententyp als Aktant mit spezifischen Handlungsprogrammatiken und Anschlussstellen, und damit als ein organisierendes Element des Regierens. Hier geht es um die Mobilisierung von Landkarten in den Wiederaufbauplanungen und in Diskursen um die Wiederherstellung des (politischen) Kollektivs „New Orleans“.

¹⁵ Ebd., S. 170. Die angefügte Fn. 46 lautet: „Dieser Punkt verbindet sich mit dem von Foucault (1976) vorgeschlagenen Begriff der politischen Ökonomie der Macht.“

¹⁶ Vgl. Rose/Miller (1992), *Political Power beyond the State*; Nikolas Rose, *Powers of Freedom*, Cambridge, 1999, insbes. S. 47-50.

¹⁷ Die Trennung in „Träger“ und „Inhalte“ ist nicht ganz korrekt, weil beide aufeinander bezogen sind und nur miteinander Sinn ergeben; der Klarheit halber habe ich mich jedoch entschieden, an dieser Stelle bei dieser etwas schiefen, aber zunächst deutlicheren Umschreibung zu bleiben.

¹⁸ Vgl. Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2001 sowie ders., *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. 1 und 2, Frankfurt/M., 2004.

Wiederaufbauplanung in New Orleans nach *Katrina*

Der „Unified New Orleans Plan“ (UNOP) war der dritte der drei wichtigsten, stadtweiten Prozesse zur Wiederaufbauplanung in New Orleans nach *Katrina*, und er hatte – als Lehre aus seinen beiden Vorgängern¹⁹ – mindestens drei explizite Aufträge: Er sollte deutlich zeigen, dass er nicht von Parteipolitik und politischen Machtspielen abhängig war. Deswegen ging der Auftrag, den Prozess zu organisieren, an ein privates Stadtplanungsbüro; die Finanzierung erfolgte über Stiftungen. UNOP sollte einen integrierten Plan für die ganze Stadt liefern, und er sollte unter breiter Bürgerbeteiligung entstehen, um den Eindruck zu vermeiden, es handle sich um einen Top-down-Prozess, in dem eine Elite ihre Interessen auf Kosten der breiten Masse der Bevölkerung durchsetzt.²⁰ Darum spielte Partizipation von (pre-*Katrina*) AnwohnerInnen eine zentrale Rolle für die Legitimität des Plans; und es war wichtig zeigen zu können, dass diese Beteiligung über die verschiedenen Bevölkerungsgruppen proportional verteilt war, so dass der Vorwurf der Diskriminierung weitgehend entkräftet werden konnte. Die Aufgabe war also, im doppelten Sinne, ganz New Orleans zu versammeln: Die (pre-*Katrina*) BürgerInnen der Stadt sollten sich treffen (versammelt werden), um einen Wiederaufbauplan sowohl für die einzelnen Viertel (*neighborhoods*) und Stadtbezirke (*districts*) als auch für die ganze Stadt zu entwickeln, d. h. „New Orleans“ darzustellen (zu versammeln), wie es vor *Katrina* war *und* wie es in Zukunft sein sollte. Dabei war viel von einem „neuen“ New Orleans die Rede, das Missstände der Vergangenheit abstellen, das gerechter und prosperierender sein würde.

Es handelte sich – neben dem offensichtlichen Ziel, einen Plan zu erstellen und öffentlichen Konsens zu erzeugen – um ein weitreichendes Aktivierungs- und Empowerment-Projekt, das man auch als „Regieren durch Partizipation“ beschreiben könnte²¹. Dieser Planungsprozess hatte u. a. Auswirkungen auf

¹⁹ Bereits im Oktober 2005 stellte der damalige Bürgermeister Ray Nagin die „Bring New Orleans Back Commission“ (BNOB) zusammen, die ihre Empfehlungen im Januar 2006 vorstellte. Der Plan wurde aufgrund von Protesten zurückgenommen (s. u.). Von April bis Oktober 2006 erstellten Teams unter der Leitung von Lambert Advisory LLC den „New Orleans Neighborhood Rebuilding Plan“ (NONRP) oder „Lambert Plan“, bestehend aus detaillierten, teils unter reger Partizipation von AnwohnerInnen erarbeiteten Stadtviertelplänen. Diese Entwürfe versandeten zunächst, da sie auf Stadtteile mit Flutschäden beschränkt waren, die für die Mittelfreigabe zuständige Behörde des Staates aber einen Wiederaufbauplan für die gesamte Stadt verlangte (Marla Nelson/Renia Ehrenfeucht/Shirley Laska, „Planning, Plans and People: Professional Expertise, Local Knowledge, and Governmental Action in Post-Katrina New Orleans“, in: *Cityscape: A Journal of Policy Development and Research* 9, 3 (2007), S. 23-52).

²⁰ Vgl. Jedidiah Horne/Brendan Nee, „An Overview of Post-Katrina Planning in New Orleans“ (Oktober 2006), online unter: <http://www.nolaplans.com/research/>, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011 und Abigail Williamson, „Citizen Participation in the Unified New Orleans Plan“ (Research Paper), online unter: <http://www.rockefellerfoundation.org/uploads/files/f198989f-a053-4630-8c1a-40be23b935dd.pdf>, 21.03.2007, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011.

²¹ Vgl. Barbara Sutter, „Von Laien und guten Bürgern. Partizipation als politische Technologie“, in: Alexander Bogner/Helge Torgersen (Hg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Be-*

bürgerschaftliche/zivilgesellschaftliche Organisationsstrukturen auf kommunaler und Stadtviertel-Ebene und wurde von einigen TeilnehmerInnen wie von PlanerInnen auch als Weg zur Befähigung zum (kollektiven wie individuellen) Selbstmanagement beschrieben.²² Beides griff ineinander, war aber nicht oder nur bedingt beabsichtigte Folge, sondern ein nicht-intendiertes Entstehen von Strukturen durch eine Mischung von konfliktiven Anreizen und Training oder Gewöhnung im Verlauf von Kooperationen.

Das Vorgehen in UNOP war wie folgt: Die Stadt wurde aufgeteilt in verschiedene Bezirke (*districts*), in denen Planungsteams zusammen mit AnwohnerInnen in partizipativen Verfahren jeweils Prioritäten und Pläne für konkrete Wiederaufbauprojekte entwickeln sollten; dies verlief nach einem bestimmten Ablauf- und Zeitplan, der für alle *districts* gleich aussah. Zusätzlich sollten drei große Kongresse stattfinden, auf denen die Stadt als Ganzes versammelt werden sollte, um die Einzelteile aus den *districts* zusammenzufügen. Der erste dieser Kongresse, der nur in New Orleans stattfand, litt unter verschiedenen Mängeln, die seine Ergebnisse für die OrganisatorInnen aus politischen Gründen unbrauchbar machten. So konnten beispielsweise nur bereits Zurückgekehrte teilnehmen, was vor allem die unteren Einkommensgruppen und solche, die in Sozialwohnungen gelebt hatten, weitgehend ausschloss. Zum zweiten Kongress, den ich hier kurz näher betrachten möchte, holte man sich Hilfe bei einer Organisation namens *AmericaSpeaks*, die solche Großereignisse professionell organisiert.

Community Congresses

An *Community Congress II* nahmen ca. 2.500 Personen teil²³, verstreut über fünf große Kongresszentren (je eins in New Orleans und in den vier Städten mit den größten Konzentrationen an Evakuierten), und 16 kleinere Treffpunkte in den ganzen USA. Wie bringt man eine solche Masse in die Position, artikuliert zu sprechen statt unverständlich durcheinander zu reden – wie artikuliert man sie als „(Stadt-)Volk“ im Sinne eines politischen Kollektivs, noch dazu ohne dass die Teilnehmenden sich alle physisch am selben Ort befinden? *AmericaSpeaks* hat dazu ein elaboriertes Modell entwickelt, getauft „21st Century Townhall Meetings“[®], das vom Prinzip her erprobt war. Neu hinzu kamen

ziehung von Wissenschaft und Politik, Wiesbaden, 2005, S. 220-240 und Torsten Junge, *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens*, Bielefeld, 2008.

²² Daneben gab es auch eine Reihe von anderen Faktoren, die entscheidend zur Herausbildung sehr aktiver Formen der Selbstorganisation im Wiederaufbau beitrugen – allen voran der Umstand, dass kaum andere Ressourcen zur Verfügung standen. Staatliche Hilfe war gerade in den ersten Monaten nach *Katrina* sehr begrenzt, und auch die Kapazitäten der Hilfsorganisationen reichten angesichts des Ausmaßes der Zerstörungen kaum aus.

²³ Patricia A. Wilson, „Deliberative Planning for Disaster Recovery: Re-membering New Orleans“, in: *Journal of Public Deliberation*, 5 (2009), S. 1-23: 1.

jedoch die räumliche Verteilung auf 21 verschiedene Orte in den ganzen USA und der Einsatz von Webkameras.²⁴

Ein Mitarbeiter von *AmericaSpeaks* beschreibt als Ziel des *Community Congress II*, den New OrleanerInnen „wirklich eine Stimme zu geben“ und gleichzeitig ihre Unterstützung zu gewinnen:

If you don't enable, empower the public to have a voice in looking at those, understanding those choices, and having a voice in navigating them, then people are gonna fight you. Understandably, you know. [...] [W]e didn't wanna make those decisions for people, and we were doing – we were pushing the citywide planning team to really think through flood protection, housing, and what are the really tough choices. Where is the big debate here? And so then, how can we bring that in to a participatory process, to have that debate at large scale, and figure out where there's common ground and how people wanna navigate those trade-offs.²⁵

Wichtig war also, die ‚richtigen‘ Fragen zu stellen, also solche, die die zentralen Punkte trafen und es ermöglichten, verwertbare und ‚unverzerrte‘ Antworten zu geben. Darüber hinaus wurde der ‚richtigen‘ Zusammensetzung der TeilnehmerInnen große Bedeutung zugemessen – sie musste repräsentativ sein, was in diesem Fall zunächst im Sinne von ‚die reale Bevölkerungszusammensetzung abbildend‘ verstanden wurde.

Es kam im Kontext des *Community Congress II* also darauf an, (a) im Vorfeld so zu mobilisieren, dass eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung teilnimmt, (b) dass diese Leute die wirkliche Chance haben, sich zu äußern und mithilfe ihrer Äußerungen auch tatsächlich Entscheidungen von Belang mitzubestimmen, und (c) die Fragen so zu stellen, dass die zentralen und vor allem die umstrittenen Punkte tatsächlich auf den Tisch kommen und auch bis zu einem Ergebnis verhandelt werden können.

Insgesamt waren große Anstrengungen und komplexe Arrangements notwendig, um ein Setting zu produzieren, das dies alles ermöglichte. Erfahrungswerte über die unterschiedliche Mobilisierungsfähigkeit in den diversen Gruppen wurden bereits im Vorfeld übersetzt in besonders große Anwerbebemühungen in denjenigen Zielgruppen, die im Allgemeinen unterrepräsentiert sind (z. B. Menschen mit niedrigem Bildungsabschluss, Frauen, *African-Americans*), bis in den Anmeldungen eine Zusammensetzung erreicht war, die in den Proportionen fast genau den statistischen soziodemografischen Eckdaten der Bevölkerungsstruktur von New Orleans vor *Katrina* entsprach. Aus dieser ‚repräsentativen‘ Zusammensetzung würde, so die Annahme, auch ein ‚authentisches‘ Ergebnis entstehen, das sich aus der Mischung von Äußerungen und Stimmen aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen ergebe. Die Teilneh-

²⁴ In New York organisierte *America Speaks* z. B. einen Community Congress zur Zukunft des Ground Zero mit 5.000 TeilnehmerInnen (Wilson (2009), *Deliberative Planning for Disaster Recovery*, S. 5).

²⁵ Interview Anne Dölemeyer: *AmericaSpeaks*, März 2008.

merInnen wurden also, ohne sich dessen unbedingt bewusst zu sein, zu stellvertretenden SprecherInnen für das Kollektiv ‚New Orleans‘.

Um trotz 2.500 Beteiligter und mehrerer Veranstaltungsorte ‚echte‘ Äußerungen der Gesamtgruppe in verwertbarer Form *und* ‚wirkliche‘ Diskussion zu ermöglichen, gab es eine ausgeklügelte Choreografie der Anordnung, Befragung und Synthese. Die TeilnehmerInnen wurden auf Tische mit acht bis zehn Personen verteilt; an jedem Tisch saß eine moderierende Person (ein *facilitator*), die vor allem das Gespräch zwischen den TeilnehmerInnen ermöglichen sollte, ohne selbst inhaltlich einzugreifen oder das Ergebnis zu verändern. Die Gruppen diskutierten im 20-Minuten-Takt vorgegebene Themen und Fragen, die das Vorbereitungsteam zum Teil aus den Berichten der *district planners* über die *district meetings* destilliert hatte, zum Teil aufgrund eigener Überlegungen ins Spiel brachte und dabei auf eine möglichst neutrale Formulierung drang.²⁶ Verschiedene Antwortmöglichkeiten waren vorgegeben, konnten aber um weitere ergänzt werden. Auch gab es keine Entscheidungspflicht für eine bestimmte Anzahl von Präferenzen, jeder Antwortsatz konnte einzeln befürwortet oder abgelehnt werden.

Die *facilitators* tippten Diskussionsergebnisse, neue Anregungen für Antwortoptionen etc. in einen Laptop; diese Inhalte wurden unmittelbar an ein zentrales *theme team* gesandt, das die einzelnen Rückmeldungen zusammenfasste und als Gesamtüberblick „within minutes“²⁷ per Beamer und Leinwand an den verschiedenen Veranstaltungsorten bekannt gab. Im Anschluss an jede Diskussionsrunde stimmten die TeilnehmerInnen in einem mehrstufigen Prozess ab. Hierfür nutzten sie sogenannte Keypads, eine Art Minicomputer, die alle TeilnehmerInnen bekommen hatten und auf denen man zu jeder Antwortmöglichkeit den Zustimmungswert angeben konnte. Die Keypads wurden auch eingesetzt, um die demografische Zusammensetzung des *Community Congress II* sichtbar zu machen – unmittelbar und auf tausendfachen Knopfdruck. So erschien zumindest virtuell New Orleans für kurze Zeit versammelt, aber vereinter als in den Zeiten vor *Katrina*: Anhand des Abbilds wurde das rekonstruierte Original als ein Ganzes erschaffen, als das es vorher vielleicht nie in Erscheinung getreten war.

Hier wird sichtbar, wie aufwendig (politische) Repräsentation ist, die sowohl im Sinne einer *Abbildung* adäquat sein will als auch einen legitimen Vertretungsanspruch erhebt, und die, drittens, nicht nur ein (menschliches) Kollektiv repräsentieren, sondern dieses Kollektiv auch in artikulierter Form sprechen lassen möchte. In seiner Elaboriertheit und seinem Umfang ist dieser Fall sicher besonders. Allerdings trifft dieses Modell im Grundsatz so oder in anderer Form auf viele Fälle demokratischer Prozesse zu, bei denen die großen Anstrengungen, die zur Erzeugung von Befragbarkeit gemacht werden mussten, hinterher unsichtbar werden. Es ist das Gewebe aus Ablaufplan, Papieren

²⁶ Wilson (2009), *Deliberative Planning for Disaster Recovery*, S. 6.

²⁷ Ebd., S. 5.

mit Fragen und Antwortmöglichkeiten, Tischen, *facilitators*, Laptops, Internetverbindungen, Kameras, MitarbeiterInnen an den Bildschirmen, Keypads und einigem mehr, das die Masse der TeilnehmerInnen zum (artikulierten) „Sprechen“ bringt und es ermöglicht, sie als eine Gesamtheit zu vergegenwärtigen. Dabei sind die Aussagen, die am Ende verfügbar sind, etwas ganz anderes als das, was im vielfältigen Stimmengewirr der Diskussionen zu hören war, nämlich aggregierte Abstimmungsergebnisse von weitgehend standardisierten Antwortmöglichkeiten. Sie bilden ein statisch abgebildetes, unverrückbares Ergebnis, in dem die dafür notwendigen Mobilisierungen und die Anstrengungen des Versammelns und Artikulierens nicht mehr erkennbar sind. Die Statistiken über die Zusammensetzung der Gruppe, die über eine Kombination von Fragen, dem Einsatz der Keypads und deren Bedienung durch die TeilnehmerInnen möglich wurden, bilden letztere in ihrer Gesamtheit ab – auf ganz bestimmte Weise und in Bezug auf bestimmte Aspekte. Genau das macht den Mehrwert dieser Transformation einer Ansammlung von Menschen in eine statistische Tabelle oder die Umwandlung wilder Diskussionen in eine Übersicht von Präferenzen zu bestimmten Themen aus: Sie sind anders anschlussfähig und nutzbar, z. B. um darauf aufbauend Prognosen zu erstellen und Politiken zu entwickeln. Sie können aber dennoch als eine legitime Abbildung betrachtet werden, gerade weil so sehr auf die ‚repräsentative‘ Zusammensetzung der Beteiligten und auf die ‚angemessenen‘ Wege der Befragung und Datenverarbeitung geachtet wurde.

Dabei war die Versammlung des politischen Kollektivs ‚New Orleans‘ als bestehend aus Personen – den New OrleanerInnen – in Form einer repräsentativen Stichprobe Mittel zum Zweck: eine gemeinsame, durch Repräsentativität legitimierte Erzählung zu finden, was genau New Orleans in der Vergangenheit ausgemacht hatte und in Zukunft ausmachen sollte. Es bildete aber auch ein Ziel in sich selbst, nämlich ein Zeichen dafür, dass ‚New Orleans‘ (als Personenkollektiv) zumindest kurzzeitig wieder in seiner alten Zusammensetzung vereint werden konnte und damit weiterexistieren würde.

Die Aktivierung zur Teilnahme, die Einbindung in Diskussionen und in die Bewertung von Aussagen (stimme zu/stimme nicht zu), der Einsatz von Keypads – das alles sind Techniken, die auch bestimmte Fertigkeiten trainieren oder neu vermitteln. Sie sind Empowerment-Instrumente: Die Beteiligten lernen bestimmte Formen von Deliberation zu praktizieren und zu nutzen, um eigene Positionen hörbar und anschlussfähig zu machen; sie praktizieren eine Form von politischer Partizipation und lernen vielleicht auch etwas über die Vorteile und Tücken partizipativer Verfahren. Dies wird häufig aus einer normativen Perspektive als eine Stärke dieses Vorgehens beschrieben.²⁸ Es lässt sich aber auch ganz funktional als eine effiziente Form des indirekten Regierens betrachten: Zum einen ist Befriedung die Folge – wer das Gefühl hat,

²⁸ Stellvertretend s. John Forester, *The Deliberative Practitioner*, Cambridge, MA, London, 1999.

selbst an einem einigermaßen fairen und inklusiven Entscheidungsprozess beteiligt gewesen zu sein, wird die späteren Ergebnisse eher mittragen, auch wenn diese nicht unbedingt die eigenen Präferenzen widerspiegeln. Und ein breiter, als legitim anerkannter und konsensorientierter Prozess delegitimiert umso stärker Stimmen und Äußerungen, die außerhalb dieser Arena bleiben und dissentierende Formen der Artikulation wählen.

Darüber hinaus hat das Einüben von Kommunikationsformen und -wegen und von Organisationsformen Vorteile für zwei Seiten. Es ermächtigt diejenigen, die sich zum ersten Mal darin versuchen, sich in einer Weise zu organisieren und zu artikulieren, die innerhalb bestehender hegemonialer Strukturen hörbar ist und Erfolg verspricht, gibt gleichzeitig auch Techniken an die Hand, die unabhängig von Staat und Mehrheitsgesellschaft zur individuellen und (klein-)kollektiven Selbstorganisation genutzt werden können und die im besten Fall basisdemokratische Strukturen fördern. Unter bestimmten Vorzeichen hat diese Form der Ermächtigung aber auch große Vorteile aus Sicht „staatlicher“ (bzw. kommunaler) Regulierungsinstanzen, denn sie befähigt dazu, sich innerhalb und entsprechend des Regelsets der Mehrheitsgesellschaft selbst zu regieren – nicht nur im Sinne eines individuellen Selbstmanagements²⁹, sondern auch im Hinblick auf kleinere kollektive Einheiten wie *communities*. Die entsprechende Ethik der bürgerlichen Verantwortung wird gleich mit eingeübt, ebenso wie der Blick für die Unterscheidung individueller, kleingruppenbezogener und ‚öffentlicher‘ Bedürfnisse oder Präferenzen³⁰. Wie ein sehr wortgewandter Kommentator der gesamten Planungsprozesse zum Wiederaufbau in einem etwas anderen Zusammenhang schrieb: „We have become full-time, professional citizens.“³¹

Derartig organisierte BürgerInnen mögen an der einen oder anderen Stelle unbequem sein, weil sie Rechte einfordern oder die Spielregeln gut genug kennen, um mit deren Hilfe auch gegen Behörden zu spielen und zu gewinnen. Im Großen und Ganzen allerdings sind sie – innerhalb eines (spät-)liberalen Regimes, das über indirekte Steuerung zum Selbstmanagement funktioniert³² und offene Repression vor allem als (wesentlich kostenintensiveres) Korrektiv einsetzt – die idealen Subjekte. Sie sind anschlussfähig an Steuerungsmecha-

²⁹ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007, insbes. S. 46-75.

³⁰ Vgl. u. a. Nikolas Rose, „Governing Cities, Governing Citizens“, in: Engin Isin (Hg.), *Democracy, Citizenship and the City*, London, 2000, S. 95-109.

³¹ Alan Gutierrez (Think NOLA), „Proposal for a Road Home Unconference“ (2006), online unter: <http://page.thinknola.com/wiki/show/Road+Home+Unconference>, zuletzt aufgerufen am 13.08.2007. Gemeint war der Umstand, dass viele New OrleanerInnen in den ersten ein- bis anderthalb Jahren nach *Katrina* von Meeting zu Meeting hasteten, seien es nun Wiederaufbauplanungen, Informationsveranstaltungen, Stadtratssitzungen oder Neighborhood Association Meetings, und dass viele Betroffene sich in Richtlinien und Gesetzen bald gezwungenermaßen besser auskannten als die „professionellen“ ExpertInnen.

³² Im Unterschied zur westeuropäischen Variante lässt sich in Bezug auf die USA wesentlich stärker auch von „kollektivem Selbstmanagement“ sprechen.

nismen und verursachen deutlich weniger Probleme aus staatlicher Sicht. Im Gegenteil: Derartig aktivierte BürgerInnen helfen beim Produzieren und Sammeln der Daten, auf deren Grundlage biopolitische³³ Steuerung möglich wird, auch selbst mit.

Diese offensichtliche Win-win-Situation hat allerdings ihre eigenen Schattenseiten und ihre VerliererInnen: Diejenigen, die nicht mitspielen *wollen*, und die, die es nicht *können*. Erstere mögen Probleme mit dem dahinter stehenden Gesellschaftsmodell haben und eine Fortführung von Ungerechtigkeiten und Unterdrückungsverhältnissen sehen; oder sie wollen sich einfach nicht anpassen an eine Kultur des Selbstmanagements, in der die eigene Persönlichkeit trotz der Beschwörung von Individualität entsprechend genormt wird. Anders wäre sie nicht anschlussfähig und damit innerhalb spätliberaler Strukturen nach deren hegemonialen Maßstäben nicht produktiv. Letztere sind außen vor, weil die Anschlussmöglichkeiten nicht vorhanden sind, die ein Empowerment im oben beschriebenen Sinn möglich machen. Dahinter stehen teils mangelnde materielle Möglichkeiten der Teilnahme, die nur durch eine dauerhafte Rückkehr nach New Orleans oder die Chance, regelmäßig an Planungstreffen teilzunehmen, gegeben wären. Teils ist die Anschlussfähigkeit begrenzt durch Faktoren, die man als ‚individuelle Disposition‘ betiteln könnte: zum Beispiel Bildungsstand und Fähigkeit zur anschlussfähigen Artikulation, oder die Bereitschaft bzw. innere Motivation, teilzunehmen³⁴. In jedem Fall wird der zunächst so positive Umstand, dass breite Bevölkerungsgruppen partizipieren können, zu einem Problem für diejenigen, die nicht *wollen* und für diejenigen, die nicht *können*. Erstere verstoßen gegen den Partizipationsimperativ, der in der Gelegenheit zur Beteiligung enthalten ist, während andere, konflikthafte Formen der Äußerung jenseits eines scheinbar vernunftbegründeten Grundkonsenses stärker delegitimiert werden³⁵. Letztere werden zu den hoffnungslosen Fällen am Rand, die umso stärker abgehängt sind.³⁶

³³ „Biopolitisch“ hier mit Michel Foucault verstanden als bezogen auf die Lenkung und Behandlung des kollektiven (Volks-)Körpers im Gegensatz zu Anstrengungen, die direkt auf individuelle Körper ausgerichtet sind (Foucault (2001), *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 302 ff.).

³⁴ Wobei diese individuellen Dispositionen als Ergebnis von bzw. Zusammenspiel mit Faktoren zu verstehen sind, die außerhalb des Individuums stehen. Letzteres (das Individuum) ist vielleicht am besten als ein Knotenpunkt in vielfältigen, aufeinander aufgeschichteten Akteur-Netzwerken oder geronnenen/ingeschriebenen Machtbeziehungen zu verstehen.

³⁵ Junge (2008), *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft*, S. 213.

³⁶ Daran ändert auch nichts, dass im Rahmen der zwei von AmericaSpeaks organisierten *Community Congress* auch VertreterInnen unterer Einkommens- und Bildungsschichten vergleichsweise gut vertreten waren. Erstens bedeutete die Anwesenheit nicht, dass sie sich auch unbedingt in gleichem Maße und mit ähnlicher Durchsetzungskraft am Gespräch beteiligt hätten wie ihre Gegenüber mit höherem formalem Bildungsabschluss und mehr Training in der öffentlichen Deliberation. Zweitens waren diese beiden Ereignisse nur zwei von sehr vielen Treffen, auf denen es um Wiederaufbauplanung ging – die für konkrete, selbstorganisierte Projekte relevanteren Veranstaltungen dieser Art fanden auf Stadtviertelebene und vor Ort

Karten & Pläne

Kartografische Darstellungen spielten in den Wiederaufbauplanungen und dem, was darum herum passierte (und bis heute passiert), eine prominente Rolle, und sie waren Teil von Aktivierung und Selbstorganisation von New OrleanerInnen. Man könnte diese Karten im Sinne der ANT als wichtige Kristallisationspunkte betrachten, die aufgrund ihrer spezifischen Eigenschaft, Heterogenes zu versammeln und synthetisierend zu repräsentieren, als Machtinstrumente genutzt werden – dabei aber ihre eigene Logik durchsetzen, auch gegenüber den Menschen, die die Karten als Mittel zum Zweck produziert haben. Karten werden, gebraucht man das Vokabular von Michel Callon, zu „obligatorischen Passagepunkten“³⁷.

Dies wird deutlich, betrachtet man die Dynamiken der Produktion und Zirkulation von kartografischen Repräsentationen von New Orleans sowie deren Einbindungen bzw. die ihnen zugeschriebenen Effekte im Kontext der Wiederaufbauplanungen.

Karten waren von Anfang an präsent: als Darstellungen z. B. von Wasserständen, Höhenmetern (welche Teile von New Orleans liegen wie weit unter oder über dem Meeresspiegel), von Bodenbeschaffenheiten, von Deichanlagen, von Besiedlungsdichte vor *Katrina* und Rückkehrdaten danach, vom Alter und Zustand der Bausubstanz in den jeweiligen Stadtteilen etc. Ein anderer Kartentyp diente als Mittel der Projektion, d. h. der Darstellung möglicher zukünftiger Entwicklungen, seien es Ergebnisse gesteuerten Wiederaufbaus oder Simulationen, was jenseits davon geschehen könnte (z. B. Szenarien bezüglich der Bevölkerungsentwicklung oder Simulationen der Effekte von Wirbelstürmen bei unterschiedlichen Szenarien von Flutschutzmaßnahmen).

Diese Prominenz kartografischer Darstellungen dürfte nicht überraschen. Karten „repräsentieren abwesende Dinge“³⁸ auf rückverfolgbare Weise und ermöglichen die Darstellung von verschiedensten Elementen an einem gemeinsamen Platz innerhalb eines Rahmens, so dass sie für den menschlichen Blick (und Verstand) erfassbar werden. Karten bilden auf einen Blick Daten ab, die als Entscheidungsgrundlage dienen, während sie andere Informationen ausblenden – sie filtern und fokussieren also Wissen auf ein handhabbares Maß. Sie zeigen nicht, was man auch mit bloßem Auge sehen könnte, stünde man in der Landschaft, welche die Karte abbildet, sondern etwas, das wir abstrakt *wissen*, egal ob wir dieses Wissen durch die Karten erst erwerben oder darin wiederfinden³⁹. Darum sind sie wichtige Instrumente des Regierens⁴⁰, wie in

statt, waren also vor allem für RückkehrerInnen zugänglich. Und drittens heißt Mitdiskutieren noch lange nicht, dass auch Mitsprache in der Entscheidungsfindung gegeben ist.

³⁷ Callon (2006), Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung.

³⁸ Latour (2006), *Drawing Things Together*, S. 268.

³⁹ Vgl. Denis Wood, *The Power of Maps*, London, New York, NY, 1992, S. 4-7.

⁴⁰ James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven, CT, London, 1998, S. 3.

New Orleans in aller Klarheit zu verfolgen war. Aber auch darüber hinaus entwickelten sich Dynamiken rund um Karten, die genauerer Betrachtung lohnen. Dies kann an dieser Stelle nur stichpunktartig geschehen.

Große Bekanntheit erlangte eine kartografische Darstellung, die sich selbstständig machte: Im ersten Planungsprozess („Bring New Orleans Back“ oder BNOB)⁴¹ präsentierten PlanerInnen in einer öffentlichen Vorstellung der (vorläufigen) Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen eine Karte, auf der einzelne Bezirke der Stadt als „Planzonen“ markiert waren, in denen zunächst ein Baumatorium gelten sollte bis klar sei, ob dort ein Wiederaufbau sinnvoll wäre. Diese Abbildung, die in leicht veränderter Form am Tag darauf in der lokalen Tageszeitung erschien⁴² und als „Green Dot Map“ in die kollektive Erzählung einging, mobilisierte viele New OrleanerInnen und brachte sie dazu, sich aktiver in die Aufbauplanungen einzumischen, statt sich allein auf den Wiederaufbau des eigenen Hauses und des eigenen Lebens zu konzentrieren.⁴³ Den Quellen nach zu urteilen war dies auch der Moment, in dem die Vernetzung bereits bestehender, aber dezentral und ohne staatliche Anbindung laufender Aktivitäten auf Quartiersebene (Stadtviertelebene) mit den „offiziellen“ Planungsanstrengungen, und somit die Integration in ein mehr oder minder gemeinsames Bezugssystem begann. Damit bildete sich eine Struktur heraus, die zentralisierte, kommunale Strukturen mit den vielfältigen lokalen Initiativen verband.

Nicht ganz so sehr von der Öffentlichkeit beachtet, aber umso interessanter für den hiesigen Kontext war der Einsatz von Karten bzw. Stadtplänen als Grundlage für Diskussionen in partizipativen Wiederaufbauplanungen im Rahmen von UNOP. Stadtpläne bzw. großformatige Ausschnitte des jeweiligen Quartiers, auf denen z. B. frühere und aktuell vorhandene Einkaufsmöglichkeiten oder öffentliche Einrichtungen (Parks, Bibliotheken etc.), aktuelle Leerstände, Flutungshöhen während *Katrina* oder die Höhenmeter zu sehen sind, finden sich u. a. in den *district plans* und wurden auch in Planungstreffen eingesetzt. Sie sollten schnell erfassbare Informationen und damit Entscheidungsgrundlagen liefern. Darüber hinaus wurde an ihnen gearbeitet. AnwohnerInnen gruppieren sich dazu um ein Blatt mit einer Karte, auf der be-

⁴¹ Dessen Ergebnisse wurden später wegen des Vorwurfs mangelnder Bürgerbeteiligung und des Verdachts auf Vorteilsnahme großer Unternehmen zunächst zurückgezogen, flossen dann indirekt in die „Recovery Zones“ des Office of Recovery Management, das aus den Plänen konkrete, priorisierte Projekte machen sollte, zum Teil aber wieder ein.

⁴² *The Times Picayune*, „Four Months to Decide“, 11. Januar 2006.

⁴³ Hierzu existieren zahlreiche Quellen (z. B. Richard Campanella, *Bienville's Dilemma. A Historical Geography of New Orleans*, Lafayette, LA, 2008, S. 345 f.; Nelson/Ehrenfeucht/Laska (2007), *Planning, Plans and People*, S. 29 f.), in denen diese Geschichte als einer der „Gründungsmythen“ des breiten Engagements von BürgerInnen in Wiederaufbauplanungen auf Quartiers- wie Stadtebene beschworen wird. In allen von mir geführten Interviews, die die Wiederaufbauplanung und Bürgerbeteiligung thematisierten, wurde diese Geschichte wiederholt, und in den meisten Fällen nicht nur der Inhalt wiedergegeben, sondern auch die „Green Dot Map“, also die kartografische Darstellung selbst als Auslöser beschrieben.

stimmte Informationen oder Planungsvorschläge eingetragen waren (ergänzt durch erläuternde Texte), diskutierten daran Bestandsaufnahmen oder Projektvorschläge und trugen Änderungswünsche direkt ein⁴⁴. Dabei geschah noch etwas anderes: Die immer wiederkehrende Darstellung des *district* schärft ein kartografisches Bewusstsein für die Grenzen des Bezirks und präsentiert das, was sich darin befindet, als zueinander gehörig und eine Einheit bildend.⁴⁵

Auffällig ist auch die massenhafte Produktion kartografischer Übersichten durch staatliche oder kommunale Einrichtungen sowie durch Stadtplanungsbüros mit verschiedenen Auftraggebern, oder durch NGOs wie das *Greater New Orleans Community Data Center*. Diese Karten machen zum Beispiel durch farbige Markierungen erfasste Rückkehrquoten in den einzelnen Stadtteilen oder gar Blocks sichtbar oder visualisieren häuserblockweise die ermittelten Schadensgrade und waren und sind via Internet problemlos zugänglich.⁴⁶ In einigen Fällen dienten Karten dem expliziten Ziel, bestimmte Aussagen zu treffen, zu untermauern oder zu widerlegen. Dies fiel im Allgemeinen mit dem Ziel zusammen, eine Entscheidungsgrundlage, eine Planungsgrundlage oder eine Basis für die Mittelzuweisung zu erzeugen. Ein Beispiel, das ich hier nur andeuten kann, sind die Diskussionen um Höhenlage vs. Fluthöhe und Flutschäden durch *Katrina* im Zusammenhang mit Vorwürfen des strukturellen Rassismus und der Diskriminierung bei Entscheidungen zum Wiederaufbau. Karten, die Höhenmeter abbilden, sind keinesfalls deckungsgleich mit solchen, die die Höhe der Flut abbilden, und beide fallen anders aus als eine Kartografierung von Schäden.⁴⁷ Dies zeigen die folgenden Abbildungen, die aus drei verschiedenen Kontexten stammen und unterschiedlichen Zwecken dienen sollten (und konnten).

⁴⁴ Vgl. Unified New Orleans Plan, *District 2 Plan* (April 2007), online unter: <http://www.unifiedneworleansplan.com/home3/districts/2/plans/>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2010, vor allem Chapter 2.

⁴⁵ Kartografische Darstellungen bildeten eines von mehreren Elementen, durch die im Rahmen der Planungsprozesse sowohl Strukturbildung als auch Bewusstsein auf Ebene von *neighborhoods* und *districts* verstärkt wurden. Sie waren Teil von Diskussionsverläufen, in denen nach Einschätzung der von mir interviewten beteiligten PlanerInnen und AnwohnerInnen ‚Der Bezirk als Ganzes‘ zueinander fand und die Teilnehmenden sich als eine solche Einheit wahrnahmen.

⁴⁶ Siehe z. B. <http://www.gnocdc.org/>; <http://www.gnocdc.org/repopulation/>; http://www.gis.corps.org/index.php?option=com_content&task=view&id=80&Itemid=63 und <http://www.planning.uno.edu/BUICRP/maps.html> sowie https://gnocdc.s3.amazonaws.com/maps/PDFs/neworleans_elevation.pdf (zuletzt aufgerufen am: 21.09.2011).

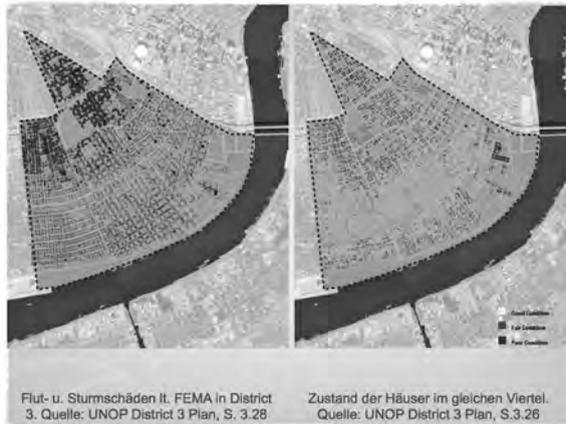
⁴⁷ Dies ganz abgesehen von den Problemen und Politiken der Datenerhebung, z. B. der Erfassung des Grads der Schädigung von Häusern, die ebenfalls entsprechend differierende Karten hervorbringen. Vgl. FEMA (Federal Emergency Management Agency), *Current Housing Damage Estimates. Hurricanes Katrina, Rita and Wilma*, 12. Februar 2006, mit Korrekturen vom 7. April 2006 und Rebekah Green/Lisa K.Bates/Andrew Smyth, „Impediments to Recovery in New Orleans’ Upper and Lower Ninth Ward: One Year after Hurricane Katrina“, in: *Disasters*, 31 (2007), S. 311-335.



1 – Topografie New Orleans'



gen, die entscheiden müssen, ob sie an ihren alten Wohnort zurückkehren oder nicht.



3 – Flut- und Sturmschäden lt. FEMA und Zustand der Häuser in District 3

Die Erhebung von Daten und ihre Abbildung in Karten wird auch von *neighborhood associations* betrieben, um Grundlagen für Aktivitäten der Gruppen zu schaffen und als Entscheidungshilfen für „Rückkehrwillige“, aber auch als handfeste Argumente in der Auseinandersetzung mit Behörden. Zwei Beispiele möchte ich kurz nennen. In Broadmoor, einem Mittelklassewohngebiet, dessen Wiederaufbau nach *Katrina* gemäß der „Green Dot Affair“ (s. o.) auf der Kippe zu stehen schien, deren AnwohnerInnen aber ein sehr potentes, bundesweites Unterstützernetzwerk aufbauen konnten⁴⁸, entwickelten in der *Broadmoor Improvement Association* zusammengesessene AnwohnerInnen zunächst unabhängig von UNOP einen Wiederaufbauplan für das Viertel⁴⁹, der später in den entsprechenden „UNOP District Plan“ einfluss. Teil davon war ein „Community Mapping Project“, das im Juni/Juli 2006 durchgeführt wurde. Daraus entstand später das „Community Mapping Project. A Guidebook for Neighborhood Associations and CDCs“⁵⁰. Ein späterer Ratgeber, der den Planungsprozess idealtypisch als zur Nachahmung empfohlenes Beispiel dokumentiert, fasst mögliche Anwendungsfelder für verschiedene Zielgruppen bzw. Akteure knapp zusammen:

– Community: Measure status against rebuilding goals. Identify and target needs. Information critical to developing targeted strategies for the recovery effort

⁴⁸ U. a. eine Partnerschaft mit der Harvard School of Governance und mit der Firma Shell.

⁴⁹ Broadmoor Improvement Association (BIA), *The Redevelopment Plan for Broadmoor, Version 1*, 17. Juni 2006.

⁵⁰ Broadmoor Improvement Association (BIA), *Community Mapping Project. A Guidebook for Neighborhood Associations and CDCs*, July 2006, online unter: <http://www.broadmoorimprovement.com/node/33>, zuletzt aufgerufen am 22.11.2009.

- Urban Planners: Damage assessment and distribution in specific areas of neighborhood
- Fund-raisers & Volunteer Coordinators: Create proposals with data to allow outside groups and funders to see where the needs for the community exist
- Educators: Gather demographics about repopulation trends to identify educational needs of the community.⁵¹

In Broadmoor entwickelte sich nach dem ersten Aufschrei eine stabile Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, die auch auf der prominenten Unterstützung von verschiedenen Seiten mit guten Beziehungen zu verschiedenen Unternehmen und ins Rathaus beruhte. Etwas anders verlief die Entwicklung in der Ninth Ward, einem traditionell afroamerikanisch geprägten Arbeiterviertel, von dem ein Teil u. a. aufgrund eines Flutwallbruchs besonders stark von *Katrina* betroffen war. Dort entstand im Auftrag der *Advocacy Group* ACORN Housing⁵² und in Zusammenarbeit mit (angehenden) StadtplanerInnen aus zwei Universitäten ein „People’s Plan“ für die Upper und Lower Ninth Ward⁵³. Dies geschah in einem Kontext der weitergehenden Konfrontation mit Stadt und Staat über die Frage, ob und wie die besonders stark betroffene Lower Ninth Ward wieder aufgebaut werden sollte, und später im Konflikt mit UNOP. Das Team um ACORN Housing war ursprünglich für die entsprechenden Bezirke als Planungsteam ausgewählt worden, wurde nach kurzer Zeit aber von diesem Auftrag mit der Begründung entbunden, ACORN Housing habe einen Interessenkonflikt, weil es im selben Stadtteil auch als Investor auftrete.⁵⁴ Das Planungsteam entschloss sich, den eigenen Planungsprozess weiterzuführen, weil man glaubte, dass im UNOP Prozess die Interessen und Stimmen der Mehrheit der Schwarzen/afroamerikanischen AnwohnerInnen der Ninth Ward nicht vertreten sein würde. Auch wollte man die bisher investierte Arbeit von vielen, auch der AnwohnerInnen, nicht nutzlos weglegen, inklusive der breiten bisher aufgebauten Datenbasis. Damit sollte nach Anspruch von ACORN Housing der Plan die bessere Alternative zum UNOP-Gegenstück sein (sowohl prozedural als auch im Ergebnis), Qualitätsstandards liefern und – wo nötig – Gegenargumente und Korrekturen.

Auch in diesem Plan finden sich kartografische Übersichten zur Verteilung von Schäden, Rückkehrraten, zu Quartiersgrenzen, Bodenbeschaffenheit u. v. m.

⁵¹ Rebecca Hummel/Douglas Ahlers, *Lessons from Katrina: How a Community Can Spearhead Successful Disaster Recovery. The Broadmoor Guide for Planning and Implementation*, J. F. Kennedy School of Government, Harvard University, 2007, S. 46.

⁵² ACORN steht für *Association of Community Organisations for Reform Now*.

⁵³ ACORN Housing/University Partnership, *A People’s Plan for Overcoming the Hurricane Katrina Blues*, 6. Januar 2007.

⁵⁴ ACORN Housing hielt dies für vorgeschoben; die UNOP Leitung habe vermutlich auf Beschwerden einer kleinen aber hochartikulierten, weißen und wohlhabenderen Minderheit in der Upper Ninth Ward reagiert, die an einer Gentrifizierung des Stadtteils interessiert sei und der ein inkludierender Ansatz mit Beteiligung auch der *displaced people* und der Prämisse eines Rechts auf Rückkehr daher ein Dorn im Auge gewesen sei (ACORN Housing/University Partnership (2007), *A People’s Plan for Overcoming*, S. 10).

Ferner wurden Grafiken eingesetzt, um auf einen Blick einen Eindruck der dort gemessenen Schädigungsgrade der Bausubstanz zu vermitteln. (Daten, die sich von den durch die Katastrophenschutzbehörde FEMA erhobenen deutlich unterscheiden.)

Abschlussbetrachtung

Was ließ es in den Auseinandersetzungen so wichtig erscheinen, Daten zu erheben, diese in Textdokumente zu packen und zusätzlich auch noch Karten in dieser Menge zu erstellen und teilweise geradezu gegeneinander antreten zu lassen?

Herrschaft, auch wenn sie in Modi des indirekten Steuerns operiert, ist eine Frage der Mobilisierung möglichst vieler Verbündeter – und Daten, Texte, kartografische Darstellungen sind potente Verbündete, wenn es darum geht, Wissen zu produzieren und zu nutzen, aber auch wenn es darum geht, andere Akteure einzubinden, indem man sie mithilfe dieser Daten in der einen oder anderen Art überzeugt.⁵⁵ Hier wird die Verbindung zu den Fragen deutlich, mit denen sich auch Gouvernementalitätsanalysen beschäftigen, nämlich Fragen des Regierens im weitesten Sinn, nach dessen Mechanismen und Logiken. *Governmentality Studies* lenken die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung von Diskursen (im Sinne von Wissenssystemen und Redeweisen) für die Logiken des Regierens. Sie zeigen, was innerhalb des Denk- und Sagbaren liegt, analysieren die Mechanismen und Begrenzungen von politischen Rationalitäten und Programmen und verweisen auf deren (hypothetisch angenommene bzw. potenzielle) Effekte.⁵⁶ Ein Denken und Vorgehen im Sinne der ANT macht es möglich, die konkreten Transportwege von Wissen nachzuverfolgen, die Transformationen zu beobachten und zu sehen, wie z. B. die Eigenlogiken der ‚Träger‘ (wie einer Landkarte) die spezifischen Wirkungsweisen von Wissen, aber auch von Steuerungsbemühungen beeinflussen⁵⁷.

Damit haben diese Dokumente zwei große Wirkungsfelder: (1) Die synoptische Darstellung von Wissen über ein Feld/ein Gebiet, das damit erst fassbar gemacht, ggf. erst konstituiert wird. Dieses Wissen macht Regierung möglich und präformiert auch Logiken des Regierens; hier haben wir es mit dem zu tun, was Michel Foucault „Macht/Wissen-Komplexe“ genannt hat. (2) Die Einbindung weiterer Akteure mittels der Daten, nicht nur durch Überzeugung, sondern auch via Aktivierung.

Die Tatsache, dass die Karten (a) Heterogenes in übersetzter Form als eine Einheit re-präsentieren und (b) als PDF-Dateien von Websites heruntergeladen

⁵⁵ Vgl. Latour (2006), *Drawing Things Together*.

⁵⁶ Susanne Krasmann, *Die Kriminalität der Gesellschaft*, Konstanz, 2003, S. 71-77.

⁵⁷ Rose/Miller (1992), *Political Power beyond the State* und Dölemeyer/Rodatz (2010), *Diskurse in der Welt der Ameisen*.

werden können, oder als Karten, die auf etwas mühsamere Weise reisen und sich gleichzeitig an verschiedenen Orten befinden, zur Verfügung stehen, schafft eine allgegenwärtige, wenn auch spezifische Sichtbarkeit. Mittels dieser Sichtbarkeit verbreitet sich Wissen über das Dargestellte, wird ggf. mit anderem Wissen abgeglichen und als richtig oder falsch erkannt, mit diesem anderen Wissen kombiniert usw. Die Genauigkeit des Mediums, seine Unveränderlichkeit bei gleichzeitig hoher Mobilität erlaubt es, nun das Augenmerk verstärkt auf die Frage nach der Genauigkeit der Botschaft (des Inhalts) zu richten. Das Vorhandensein von identisch reproduzierbaren Texten, Bildern, Karten etc. hat Auswirkungen auf die Konstruktion von Fakten, die nun, transportabel gemacht, trotz ihrer Heterogenität in aller Vielfalt an einem Ort, zweidimensional und in handlichem Format, überblickt werden können⁵⁸. Denn die Erwiderung, Kritik oder Korrektur einer Darstellung in gedruckter Form ist nur durch eine Darstellung in gedruckter Form möglich, sofern sie erfolgreich sein will.

Karten verbinden ihre NutzerInnen nicht nur mit einem riesigen Netzwerk sehr heterogener Elemente – als Repräsentationen, die bei aller Legitimität die Handlungslogiken und -programme dessen, was sie repräsentieren, im Zuge der Übersetzung verändern. Sie verknüpfen sie auch mit der Vergangenheit, z. B. durch die Darlegung von veralteten Grenzziehungen, Verschiebungen in denselben, Reproduktion von vor langer Zeit festgelegten Besitztiteln etc., oder mit der Zukunft, wie im Falle von Karten, welche die Planungen für zukünftige Entwicklungen visualisieren.

It is the ability to *link the territory with what comes with it* that has made maps so valuable to so many for so long. Maps link the territory with taxes, with military service or a certain rate of precipitation, with the likelihood that an earthquake will strike or a flood will rise, with this or that type of soil or engineering geology, with crime rates or the dates of first frost, with parcel post rates or area codes, with road networks or the stars visible on a given date.⁵⁹

Die Karten selbst fungieren als verbindendes Element, das nicht nur ein eigenes Handlungsprogramm aufweist, sondern als Knotenpunkt die verschiedenen Lagen der Vergangenheit und Gegenwart mit denen verbindet, die die Karte lesen. Insofern sind sie Netzbauer, Definierer von Realitäten, organisierende Knotenpunkte.

Dabei sind Landkarten nicht einfach neutrale Instrumente der Interessen der menschlichen Akteure, die diese Karten erstellt haben. Die Karten verfügen über eine eigene Logik und zirkulieren unabhängig von ihren menschlichen SchöpferInnen und deren HelferInnen. Das heißt nicht, dass die Erstellung von Karten ‚objektiv‘ oder ‚interesselos‘ wäre oder ohne gezielte Absichten geschieht. In den vielfältigen Übersetzungen, durch die Karten entstehen, mischen selbstverständlich eine Reihe von Handlungsprogrammen mit, die sich

⁵⁸ Vgl. Latour (2006), *Drawing Things Together*.

⁵⁹ Wood (1992), *The Power of Maps*, S. 10.

mit unterschiedlich großem Erfolg durchsetzen – inklusive der (machtpolitischen, wirtschaftlichen, sonstigen) Interessen der menschlichen Akteure. Nur heißt das nicht, dass die angepeilten Wirkungen auch erzielt werden oder dass sie die einzigen Wirkungen bleiben. In den fertigen Landkarten sind die darin zusammengefügt Elemente, Handlungsprogramme und Übersetzungen in ihren Beziehungen zueinander fixiert und unsichtbar geworden – ein Prozess des „Black Boxing“⁶⁰. Die Karte muss von anderen Akteuren nicht mehr als Akteur-Netzwerk wahrgenommen, sondern kann als ein einziger, monolithischer Akteur behandelt werden. Dies vereinfacht die Interaktion und den Aufbau weiterer stabiler Beziehungen.

Die Möglichkeit, den Maßstab zu reduzieren, während die internen Proportionen dieselben bleiben, ist einer der vielen Vorteile von Karten. Dadurch werden sie repräsentativ im Sinne einer originalgetreuen Abbildung. Dieses Konstanthalten der Proportionen war es auch, das als Ideal der Zusammensetzung des *Community Congress* den Imperativ/die Messlatte der Mobilisierungen zur Teilnahme bildete, also das Ziel, die Proporz zu wahren, indem innerhalb der Gruppe der TeilnehmerInnen der Anteil aus verschiedenen soziodemografisch definierten Bevölkerungsgruppen in etwa dem Anteil an der Gesamtbevölkerung vor *Katrina* entsprach. Kartografische Darstellungen sind nicht nur Machtinstrument und Knotenpunkte, die z. B. Auseinandersetzungen strukturieren, sondern auch Repräsentationen, die Heterogenes versammeln und in einem gemeinsamen Rahmen als Einheit darstellen. Dabei ist zu beobachten, wie sich durch Wiederholung bestimmte Repräsentationen zu Realität verstetigen. Die Omnipräsenz der Umriss der Stadt mit Fluss unten und See oben, die synoptische Darstellung von Höhenmetern, Pegelständen, Zuständen von Häusern, Rückkehrerquoten u. v. m. schafft zum einen Einheit, zum anderen verbindet sie Menschen, Topografie, gebaute Umwelt und kulturelle Aspekte zu einem (diskursiven, performativen) Kollektiv.

Somit tragen die Karten ebenso wie eine Reihe anderer Dokumente durch ihre besonderen Eigenschaften zum „Re-Membering“, „Re-Structuring“ und „Unifying“ von New Orleans bei. Sie bilden Knoten- oder Kristallisationspunkte, um (bzw. durch) welche Themen und Personen gruppiert und verknüpft werden, wo Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart verbunden werden, wo Territorium, dessen Bebauung, wirtschaftliche Stärke und einiges mehr versammelt sind. Die Karten sind dabei nur eine von verschiedenen Arten des Versammelns, Strukturierens, Artikulierens und Aktivierens im Verlauf der Wiederaufbauplanungen.

Das Ergebnis dieser Prozesse könnte als weitreichendes Governance-Netzwerk betrachtet werden, in dem Regieren durch Kooperation zwischen staatlichen wie nicht-staatlichen Einrichtungen und durch aktive Beiträge der „Regierten“ (und sich selbst Regierenden) und durch den Kitt unzähliger Dokumente und Karten erfolgt. Die Beziehungen im Netzwerk sind dabei stark von

⁶⁰ Siehe z. B. Callon (2006), *Techno-ökonomische Netzwerke*, S. 335.

Machtasymmetrien geprägt, welche eine Anpassung der im Allgemeinen schwächeren lokalen Initiativen an die Mechanismen des behördlichen Apparats bewirkte. Es erforderte u. a. von den Initiativen, die Spielregeln und Techniken zu erlernen, die notwendig sind, um z. B. Daten zu produzieren, die einen Wert in einer Planungskommission haben, oder um einen Projektantrag zu stellen. Um selbst zu überzeugen, mussten sie mit denselben Bandagen spielen, und das hieß auch: Daten sammeln und Karten produzieren, die als Genmodelle aufgebaut werden konnten oder dort, wo staatlicherseits diese Datenbasis nicht verfügbar war, eine solche zu liefern. So werden Daten und ihre geschickte Darstellung und Zirkulation zum Kampfinstrument – die Produktion und Mobilisierung von Karten zur Versammlung von Verbündeten mit dem Ziel, auf spezifische Weise regiert zu werden – und zwar im bestmöglichen Sinn.

Literatur

- Bourdieu, Pierre, „Delegation und politischer Fetischismus“, in: *Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung*, 16 (1986), S. 184-195.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [Engl. OA 1986.]
- Ders., „Techno-ökonomische Netzwerke und ihre Irreversibilität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 309-342. [Engl. OA 1991.]
- Campanella, Richard, *Bienville's Dilemma. A Historical Geography of New Orleans*, Lafayette, LA, 2008.
- Cooper, Christopher/Block, Robert, *Disaster. Hurricane Katrina and the Failure of Homeland Security*, New York, NY, 2006.
- Dölemeyer, Anne/Rodatz, Mathias, „Diskurse in der Welt der Ameisen. Foucault mit Latour lesen (und umgekehrt)“, in: Robert Feustel/Maximilian Schochow (Hg.), *Zwischen Sprachspiel und Methode*, Bielefeld, 2010, S. 197-220.
- Forester, John, *The Deliberative Practitioner*, Cambridge, MA, London, 1999.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M., 1976.
- Ders., *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2001.
- Ders., *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. 1 und 2, Frankfurt/M., 2004.
- Green, Rebekah/Bates, Lisa K./Smyth, Andrew, „Impediments to Recovery in New Orleans' Upper and Lower Ninth Ward: One Year after Hurricane Katrina“, in: *Disasters*, 31 (2007), S. 311-335.

- Horne, Jedidiah/Nee, Brendan, „An Overview of Post-Katrina Planning in New Orleans“ (Oktober 2006), online unter: <http://www.nolaplans.com/research/>, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011.
- Junge, Torsten, *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens*, Bielefeld, 2008.
- Krasmann, Susanne, *Die Kriminalität der Gesellschaft*, Konstanz, 2003.
- Latour, Bruno, *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2002. [Engl. OA 1999.]
- Ders., *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*, Frankfurt/M., 2005.
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. [Frz. OA 1991.]
- Ders., „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-308.
- Pitkin, Hanna, *The Concept of Representation*, Berkeley, Los Angeles, CA, 1972.
- Nelson, Marla/Ehrenfeucht, Renia/Laska, Shirley, „Planning, Plans and People: Professional Expertise, Local Knowledge, and Governmental Action in Post-Katrina New Orleans“, in: *Cityscape: A Journal of Policy Development and Research* 9, 3 (2007), S. 23-52.
- Rose, Nikolas, *Powers of Freedom*, Cambridge, 1999.
- Ders., „Governing Cities, Governing Citizens“, in: Engin Isin (Hg.), *Democracy, Citizenship and the City*, London, 2000, S. 95-109.
- Ders./Miller, Peter, „Political Power beyond the State: Problematics of Government“, in: *British Journal of Sociology*, 43 (1992), S. 173-205.
- Scott, James C., *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven, CT, London, 1998.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, „Can the Subaltern Speak?“, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Champaign, IL, 1988, S. 271-313.
- Sutter, Barbara, „Von Laien und guten Bürgern. Partizipation als politische Technologie“, in: Alexander Bogner/Helge Torgersen (Hg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Beziehung von Wissenschaft und Politik*, Wiesbaden, 2005, S. 220-240.
- Waugh Jr., William L., „The Political Costs of Failure in the Katrina and Rita Disasters“, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 604 (2006), S. 10-25.
- Williamson, Abigail, „Citizen Participation in the Unified New Orleans Plan“ (Research Paper), online unter: <http://www.rockefellerfoundation.org/uploads/files/f198989f-a053-4630-8c1a-40be23b935dd.pdf>, 21.03.2007, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011.
- Wilson, Patricia A., „Deliberative Planning for Disaster Recovery: Re-membering New Orleans“, in: *Journal of Public Deliberation*, 5 (2009), S. 1-23.
- Wood, Denis, *The Power of Maps*, London, New York, NY, 1992.

Weitere Quellen

- ACORN Housing/University Partnership, *A People's Plan for Overcoming the Hurricane Katrina Blues*, 6. Januar 2007.

- Bring New Orleans Back Commission/Urban Planning Committee, *Action Plan for New Orleans: The New American City*, 11. Januar 2006.
- Broadmoor Improvement Association (BIA), *The Redevelopment Plan for Broadmoor, Version 1*, 17. Juni 2006.
- Dies., *Community Mapping Project. A Guidebook for Neighborhood Associations and CDCs*, July 2006, online unter: <http://www.broadmoorimprovement.com/node/33>, zuletzt aufgerufen am 22.11.2009.
- FEMA (Federal Emergency Management Agency), *Current Housing Damage Estimates. Hurricanes Katrina, Rita and Wilma*, 12. Februar 2006, mit Korrekturen vom 7. April 2006.
- Gutierrez, Alan, „Proposal for a Road Home Unconference“ (2006), online unter: <http://page.thinknola.com/wiki/show/Road+Home+Unconference>, zuletzt aufgerufen am 13.08.2007.
- Hummel, Rebecca/Ahlers, Douglas, *Lessons from Katrina: How a Community Can Spearhead Successful Disaster Recovery. The Broadmoor Guide for Planning and Implementation*, J. F. Kennedy School of Government, Harvard University, 2007.
- The Times Picayune*, „Four Months to Decide“, 11. Januar 2006.
- Unified New Orleans Plan, *Citywide Strategic Recovery and Rebuilding Plan* (April 2007), online unter: <http://www.unifiedneworleansplan.com/home3/section/136/city-wide-plan>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2010.
- Unified New Orleans Plan, *District 2 Plan* (April 2007), online unter: <http://www.unifiedneworleansplan.com/home3/districts/2/plans/>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2010.
- U.S. House of Representatives, *A Failure of Initiative. Final Report of the Select Bipartisan Committee to Investigate the Preparation for and Response to Hurricane Katrina*, Washington, WA, 2006.